

Politische Anzeigen.

Politische Anzeigen.

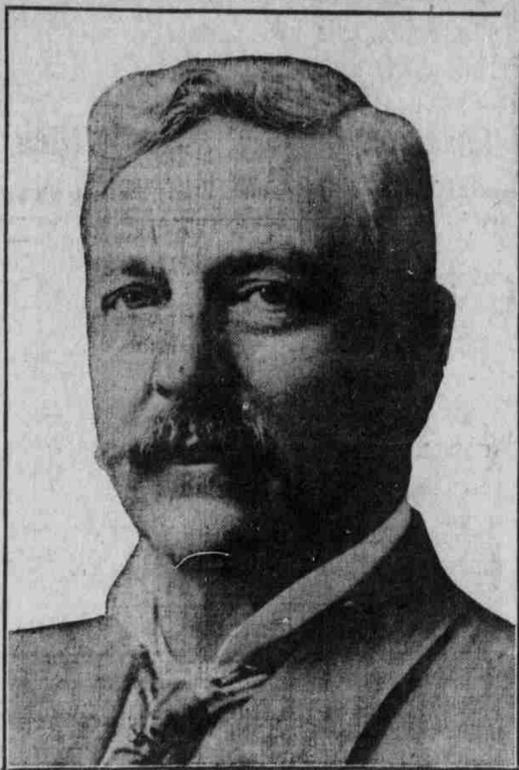
Stimmt für

**Robert C. Strehlow**

Demokratischer Kandidat für  
**Staats-Senator**

Primärwahl 18. April 1916.  
Bewohner und Steuerzahler in  
Omaha seit 1884.

Er ist liberal und fortschrittlich.



Stimmt für

**WALTER A. GEORGE**

Früherer Staats-Schatzmeister

Republikanischer Kandidat für  
**GOVERNEUR**

Er ist liberal und progressiv.

**JOHN L. KENNEDY**

Kandidat für  
republikanische  
Nomination zum  
**Bundessenator**



JOHN L. KENNEDY

Das 33 Jahre in Nebraska  
gewohnt.  
Das als Kongressmann einen  
großartigen Rekord.  
War stets ein Republikan-  
ner.  
Weiß, was Bürgern von  
Nebraska not tut.  
Der logische Kandidat für  
Nomination.

**E. F. STEPP  
BELLEVUE**

Demokratischer Kandidat für  
**County-Schatzmeister**

empfehlen sich den demokratischen  
Wählern für die Primärwahl  
am 18. April 1916.

Dankagung.

Die vereinigten deutschen Frauen  
von Council Bluffs und Umge-  
gend sagen hiermit allen Geschäfts-  
leuten der Stadt Dank für die reiche  
Liebesgabe - Spende für den  
Fasch des roten Kreuzes, sowie

der freundlichen Mitwirkung aller  
Freunde von außerhalb der Stadt  
und Säger und andere Freunde,  
die zum Erfolg des Unternehmens  
beigetragen haben, nochmals besten  
Dank. Der Leutnant - Loge für  
die hübsche Spende, sowie dem Ge-  
sangsverein Arion für die freiwillige  
Überlassung der Halle sei besonders  
gedankt. Das Komitee.

**Storz echtes Vorbild.**

Garantiert über sechs Monate ge-  
lagert - das beste in der Stadt. Am  
6. April. Verkäufen Sie nicht, eine  
Annie für dabei zu bestellen. Ver-  
trauen Sie unserem Wort. Das  
Bier ist ein Genuss. Telephoniert  
Chas. Star, Box. 1260.

**Die Ohrfeige.**

Eine Schülererinnerung von Paul Her-  
mann Kottwitz.

Lange Jahre hatte ich nicht an Fel-  
iz Kottwitz gedacht. Lebensumstände  
rißten mich früh von der Heimat los,  
und die lieben Klassenkameraden, von  
denen ich gemeinsame Streiche lange  
aufbewahrt, geriet in der  
Wind.

Da las ich irgendwo, daß der  
Oberleutnant Feliz Kottwitz durch die  
Lebensrettungsmedaille ausgezeichnet  
war. Er hatte in Deutsch - Schiffr-  
la mit eigener großer Lebensgefahr  
eine Negerfamilie gerettet. Wie ich  
Feliz Kottwitz konnte, war ihm die  
ausführliche Schilderung seiner Hel-  
dentat sicherlich sehr unangenehm.

Aber die Blättermeldung war es  
doch, die mir den Kameraden auf  
einmal merkwürdig nahe brachte. Ich  
sah ihn ganz deutlich vor mir, und  
in meiner Erinnerung tauchte mit be-  
sonderer Klarheit das Erlebnis auf,  
das für den Charakter und den Le-  
bensgang Feliz Kottwitzs sicherlich be-  
stimmend war.

Unser Jahrgang war für die Leh-  
rer des Gymnasiums eine rechte Prü-  
fung. Neben den bravsten, die dem  
eingeborenen Schülern befanden sich  
eine ganze Anzahl Jungen vom  
Lande, die, von Hauslehrern mäßig  
vorbereitet, mit zarterem Alter die  
Klasse zierten. Mit diesen war  
nicht leicht zu leben, sie ließen sich  
nicht gern „was“ gefallen, schätzten  
die Wissenschaften gering und terrori-  
sierten gelegentlich die braveren Ele-  
mente. Die Lehrer hatten es größ-  
tentheils satt, gegen die Phalanx von  
offenen und geheimen Widerstand zu  
kämpfen, schlossen Kompromisse und  
waren wahrscheinlich froh, wenn sie  
die Bande einigermaßen durchbrach-  
ten.

Zu den Stützen der Opposition ge-  
hörte Feliz Kottwitz, ein großer blon-  
der Jüngling, körperlich außerordent-  
lich entwickelt, in der Untersekunda  
schon mehr junger Mann, als Schü-  
ler. Im Turnen, Sport, Verpfan-  
gen studentischer Sitten ins Pennol-  
leistete er Glanzendes. Ueber seine  
geistige Veranlagung war man im  
Zweifel. Die Lehrer ignorierte er  
aus Prinzip, sie erschienen ihm höch-  
stens als notwendiges Uebel, eingeleit,  
ihm seine persönliche Freiheit zu ver-  
zugen.

Da war es für ihn, wie für uns  
nicht weiter aufregend, als mit dem  
Quartalsbeginn um Michaels ein  
neuer Lehrer von auswärts in das  
Kollegium eintrat. Er unterrichtete  
Deutsch, Geschichte und Griechisch.  
Ich war wohl der einzige, der eine  
ganz unbestimmte bingliche Vorahn-  
ung hatte, als Dr. William Peters  
zum erstenmal die Klasse betrat. Wir  
blieben nach unserer unbefriedigten Ge-  
wohnheit ruhig sitzen, er sagte nichts,  
aber ein scharfer Blick aus blauen  
Augen flog über unsere blonden und  
schwarzen Köpfe. Er war nicht groß,  
aber, wie man es damals nannte,  
„potent“ und mit unauffälliger Ge-  
sang gekleidet. Er war im Gegen-  
satz zu den meisten unserer ange-  
kommenen Lehrer eine gepflegte Er-  
scheinung. Schüler haben einen merk-  
würdig scharfen Blick für solche Neu-  
herlichkeiten.

Meine Ahnung hatte mich nicht ge-  
täuscht. Vor der Hand zeigte sich  
freilich der Neu noch nicht, der in die-  
sem ziellichen, eleganten Herrn saß,  
aber allerdand unmerkliche Angei-  
chen deuteten auf Sturm.

Die Feindseligkeiten brachen aus,  
als Dr. Peters verlangte, daß wir bei  
seinem Eintritt in die Klasse und bei  
Beantwortung seiner Fragen aufste-  
hen sollten. Brummen und kaum  
unterdrücktes Hochgelächter war die  
Kantoor. Wöte stieg in seine Stirn.

„Ich verlange es, und Sie werden  
sich danach richten.“  
„Und wenn Sie es zehnmal verlan-  
gen, es ist bei uns und überhaupt in  
den Oberklassen nicht Sitte, keiner tut  
es, warum sollten wir es tun“, erwid-  
erte Kottwitz, ohne sich von seinem  
Platz zu erheben, „führen Sie man  
bloß nichts neues ein!“

Der Krieg war eröffnet und hielt  
uns in Erregung. Dr. Peters ver-  
suchte sich mit allen nur denkbaren  
Schulstrafen durchzusetzen, wie leiste-  
ten passiven Widerstand oder lachten  
gerade heraus. Sein Ehrgeiz gab  
abschneidend nicht zu, uns vor das  
Forum des Kollegiums zu schleppen,  
und darum erfachten wir vorläufig  
manchen Sieg, der uns in unserem  
Verhalten bestärkte.

In einer griechischen Stunde, die  
den Vormittag schloß, kam es zur  
lang erwarteten Katastrophe. Wir  
hatten wieder alles getan, um Dr.  
Peters das Leben schwer zu machen,  
dachten seinen Erläuterungen Stumpf-  
sinn entgegenzusetzen und ihn und seine  
Stunde nach Möglichkeit ignoriert.

Als sich Dr. Peters einige Notizen  
machte und eine kleine Pause im Un-  
terricht eintrat, erhob Kottwitz plötz-  
lich seine Stimme. Er saß in nach-  
lässiger Haltung, die Beine vorgezogen,  
auf seinem Platz in der Bank. Sein  
Zorn hatte die ruhige Impertinenz,  
mit der er andere Lehrer so oft ge-  
zögert hatte.

„Herr Doktor, ich wollte Sie bloß  
mal fragen, wie lange wir eigentlich  
bei Ihnen noch aufsitzen sollen, man  
trägt die Sache doch mal satt und  
überhaupt.“

Donnerwetter, Kottwitz war doch der  
forsche von uns allen.

„Über viel Zeit, uns dieser „Forsche“  
zu erfreuen, hatten wir nicht. Mit  
einem Sprung war Dr. William Pe-  
ters vom Katheder herunter, stand vor  
Feliz Kottwitz und versetzte diesem eine  
Ohrfeige.“

Ein dramatischer Einschlag von to-  
tallaster Wirkung, wie ein Knäuel  
ging's durch unsere Reihen. Die Ohr-  
feige, die Feliz Kottwitz bekam, hat-  
ten wir alle erhalten — eine allge-  
meine Beschimpfung. Unser Atem  
stodte beinahe vor grauenerregter  
Spannung. Was würde nun wer-  
den, etwas Ungeheures, noch nicht  
Dagewesenes mühte geschehen.

Dr. Peters stand noch vor Kottwitz,  
bläß, mit zudenden Lippen, aber den  
Blick fest auf den unbotmäßigen  
Schüler gerichtet. Die Szene erin-  
nerte ein bißchen an Löwenkäfig. Ko-  
ttwitz sprang nach rascher Ueberwin-  
dung des ersten Schrecks ebenfalls  
auf. Er schien sich auf seinen Gegner  
stürzen zu wollen — aber überraschen-  
der, uns ganz unerklärlicher Weise  
setzte er sich wieder ganz ruhig auf sei-  
nen Platz. Er war ebenfalls erbläßt,  
nur die rechte Wange brannte rot.

In diesem Augenblick läutete die  
Glocke auf dem Gang die Beendigung  
der Stunde. Es wurde kein Wort ge-  
sprochen. Dr. Peters verließ, als  
sei nichts vorgefallen, die Klasse. Wir  
aber summten wie ein Bienenschwarm  
durcheinander. Wie nur sollte diese  
ungeheuerliche Tat, die Beleidigung  
der ganzen Sekunda, gerächt werden.  
Die wildsten Vorschläge wurden laut,  
aber Feliz Kottwitz hörte auf keinen.  
Mit zusammengekniffenen Lippen  
packte er schweigend seine Bücher zu-  
sammen und ging, jede Begleitung  
ablehnend, nach Hause. Wir ora-  
kelten, daß hinter diesem Schweigen  
etwas Fürchterliches laute und sa-  
hen gespannt, wie in einer Ritterlo-  
mie, der ersten Nachmittagsstunde  
entgegen, die uns Geschichtsunterricht  
bei Dr. Peters brachte.

Kottwitz ergriff wie immer. Es  
war ihm nichts mehr anzumerken. Ge-  
spräche über den Vorfall wies er zu-  
rück. Er lagte über einen Witz, der  
gemacht wurde und ließ sich von einem  
Intimeren das Exzerpt der letzten Ge-  
schichtsstunde.

Als Dr. Peters die Klasse betrat,  
blieben wir alle wie früher unbestim-  
mter sitzen, denn irgendwo müß-  
ten wir doch demonstrieren. Kottwitz  
aber erhob sich, so lang und groß er  
war — also doch, nun würde er es  
ihm sagen. Sein ganzes Gesicht  
brannte, wie es am Morgen nicht ge-  
brannt hatte. Er schloßte und druck-  
te einen Augenblick, dann gab er sich  
einen Ruck.

„Herr Doktor, Sie haben recht ge-  
habt.“

Wir hörten wohl nicht richtig, das  
klang wie Verbal.

Auch in Dr. Peters Gesicht stieg  
das Blut.

„Alle Achtung“, sagte er, dann ging  
er vom Katheder herab auf Kottwitz  
zu und gab ihm fest die Hand, wie  
es unter Männern Brauch ist. Weiter  
wurde kein Ton über die Sache ver-  
loren. Der Unterricht war sehr leb-  
haft und angeregt. Wir saßen es,  
als stünde im Angesicht von Dr. Pe-  
ters ein auffallend heller freundlicher  
Schein.

Die Raubdrüber waren mit die-  
sem Ausgang natürlich sehr unzufrie-  
den und hielten ihn für wenig ehren-  
voll, aber die Vernünftigeren und  
Feineren begriffen, daß hier auf bei-  
den Seiten Siege gewonnen seien.

Feliz Kottwitz war im übrigen nicht  
die Natur, sich irgendwo viel tris-  
tieren zu lassen. Er hatte eine gute  
kräftige Faust, und die ist im Le-  
ben noch immer etwas wert.

Die auffallende Wandlung der  
Klasse, die von diesem Zeitpunkt an  
geredet werden konnte, setzte das  
ganze Lehrerkollegium in Erstaunen.  
Dr. Peters war eben ein Wunder-  
mann.

Feliz Kottwitz machte entschieden die  
merkwürdigste Veränderung durch, er,  
der die Schule bisher gehäht hatte,  
sah plötzlich an einer ganzen Reihe  
von Fächern Gefallen und bestand  
nach Jahren ein sehr gutes Examen.  
Er wollte sogar aus reiner Begeiste-  
rung für Dr. Peters Philologie stu-  
dieren, aber er folgte dann dem Rat,  
den ihm die kluge Kenntnis seines  
Lehrers und Freundes gab. Feliz  
Kottwitz und Philologie, nein, das  
wäre wohl nicht das Richtige gewesen.  
— Wer hätte sonst wohl auch die Re-  
gerfamilie gerettet.

**Verlöbte Unterchriften.**

Das offizielle Dokument,  
wonach die Verlobte konsequent  
Treu auszuhalten sich verpflichten,  
Auch dazu, darauf zu verzichten,  
zu einem separaten Frieden  
zu schließen, bis der Krieg entschieden,  
Ward von den ersten Diplomaten  
Der hier beteiligten fünf Staaten  
Mit deren Unterzeichnet versehen:  
Die Verlobte ist wohl zu verstehen  
Doch wird gar bald die Zeit es lehren,  
Dag, wenn die Wästel sind gefallen,  
Sich keiner von den Verlobten allen  
In seine Unverträglichkeit ziehen.  
Es kommt genug, so viel ihr wollt,  
Und jenes Schmeißel ist nur  
Ein Ernst Papier, Malheur.

— U. „Das ist ein Menck,  
der die anderen zu Paaren treibt!“  
„Wie meinen Sie das?“  
„Verlobte unterzeichnet.“

# W. J. Bryan sollte nicht nach St. Louis gehen

Die Demokraten Nebraska's werden am 18. April vier Delegates-at-large und zwei Delegationen von jedem der sechs Kongress-Distrikte ernennen, die die Demokraten Nebraska's bei der St. Louis Konvention vertreten werden. W. J. Bryan ist ein Kandidat für Delegates-at-large. In seinem Aufruf an die Demokraten, ihn zu erwählen, behauptet er, ein Freund des Präsidenten zu sein, gibt aber zu, daß er nicht mit ihm übereinstimmt.

## Was ist die Wahrheit in diesem Falle?

Die Demokratie Nebraska's steht bereit für Präsident Wilson und billigt seine Handlungsweise vollständig. Herr Bryan stimmt mit dem Präsidenten nicht überein und vertritt die Demokratie des Staates nicht. Herr Bryan hat durch seine eigenen Aktionen das Recht verloren, als Sprecher der Demokraten Nebraska's aufzutreten.

Nach Annahme der hohen Stelle eines Staats-Sekretärs in Präsident Wilson's Kabinett, beleidigte er den Präsidenten und vernichtete das Prestige seiner Stelle durch die Annahme von Sprechstunden, bei denen er mit Journalen und Krawattenknoten zusammen auftrat. Er tat dies unter der Behauptung, daß er nicht an \$12,000 das Jahr leben könnte und tal dies, bis er durch die Presse des Landes davon vertrieben wurde. Er tat dies für Geld.

Nach einer zweifelhafte Karriere als Staats-Sekretär verließ er seinen Posten wäh-  
rend der kritischsten Zeit, den Präsidenten bei seinen delikaten Verhandlungen mit fremden Mächten unverantwortlich lassend und dieselben beinahe unmöglich machend. Diese Handlungsweise wurde von vielen Seiten als Verrat angesehen.

Seit seiner Resignation machte es sich Herr Bryan zu seiner Hauptaufgabe, die Aktionen des Präsidenten Wilson in schamvoller Weise zu kritisieren und gegen ihn zu wühlen. Als der Präsident ein entsprechendes und gemäßigtes Vereinfachungs-Programm einreichte, wurde selbes sofort von Herrn Bryan als „Militarismus“ gestempelt. Er griff des Präsidenten Programm in seinem Commonwealth lebhaft an und behnte seine Antipathien auf mehrere Ausgaben aus. Sein Bruder in Lincoln konnte tausende von Rundschreiben aus, in welchen er das Publikum aufforderte, Delesclubs zu gründen und das Blatt durch Entsendung von Abonnementsgeldern zu unterstützen, damit es in die Lage versetzt wird, diesen Streit mit größerer Energie fortzusetzen. Diese Angriffe wurden so niederträchtig und unverhüllt, daß sich der Präsident der Vereinigten Staaten veranlaßt sah, seine Angelegenheit dem Volke direkt vorzulegen, wobei er großen Erfolg aufzuweisen hatte. Der des Präsidenten Neben gelesen hat, war fälschlich nicht im Zweifel über die Meinung derselben. Die Presse des Landes, demokratisch sowohl als auch republikanisch, erkannte, daß Bryan den Präsidenten bekämpfte.

Wir alle kennen sein letztes Fiasko im Kongress. Seine bekant gemacht Kon-  
ferenz mit Senator Gore von Oklahoma und das Erscheinen der Gore'schen Resolution im Senat und der McDemore'schen Resolution im Hause. Seine Reise von Miami nach Washington zur Zeit, als diese Agitation auf ihrem Höhepunkt war und sein Vorkomm mit Mitgliedern, welche seiner Propaganda im Kongress in bezug auf die Kontroverie betreffs armer Schiffe freundlich gegenüber standen. Diese unpatriotische Handlungs-  
weise und sein Wühlen gegen die Pläne des Präsidenten wurden so akut, daß Präsi-  
dent Wilson genötigt war, dem Kongress mitzuteilen, daß die betreffenden Resolutionen auf den Tisch gelegt werden müßten, falls nicht das ganze Gewebe seiner auswärtigen Poli-  
tik sich zur Unterjüngung des Präsidenten, und Woodrow Wilson behauptete das Feld.

Man kann daher mit Recht annehmen, daß Herr Bryan, falls er nach St. Louis ge-  
samt würde, fortfahren wird, die Politik des Präsidenten zu bekämpfen, und sich be-  
mühen wird, Plänen der Plattform einzufügen, welche tatsächlich eine Vermerfung des  
Präsidenten bedeuten würden. Herr Bryan sollte nicht gestattet werden, dies zu tun,  
außer die Demokraten erwählen ihn.

Herr Bryan ist jetzt auf einer seiner jährlichen oder zweijährigen Besuchsreisen im  
Staate. Er ist hier, um sein und seines Bruders politisches Ansehen zu fördern, trotz-  
dem er augenscheinlich eine andere Frage fördert. Er hat seine von ihm selbst auf-  
gestellten Kandidaten für Delegates-at-large und Distrikt-Delegates mit sich. Diese  
Männer müssen tun, was Bryan will, oder sie würden von ihm nicht ausgewählt sein.

Es gibt jedoch vier Kandidaten für Delegates-at-large, die nicht von ihm aufgestellt  
sind, und welche Präsident Wilson völlig und ganz ohne Rücksicht auf Herrn Bryan un-  
terstützen werden. Diese Kandidaten sind:

- W. D. Oldham von Kearney,
- W. B. Price von Lincoln,
- Douglas Cones von Pierre,
- Louis J. Ratti von Omaha.

Es gibt außerdem Kandidaten für Distrikt-Delegates, welche nicht auf der Bryan-  
schen Liste stehen. Diese Männer sind:

- Erster Distrikt—W. F. Moran, Nebraska City; G. E. Good, Lincoln.
- Zweiter Distrikt—Frank L. Ransom und J. A. C. Kennedy.
- Dritter Distrikt—J. D. Morrow und George G. Vahja.
- Vierter Distrikt—E. C. Black.
- Fünfter Distrikt—John L. Cleary und Wm. M. Beckler.
- Sechster Distrikt—D. H. Moulton und Charles S. Tully.

Eine Stimme für diese Männer bedeutet eine völlige und absolute Indossierung des  
Präsidenten Wilson und seiner Politik ohne jede Einschränkung.

## Stimmt für diese Männer am Primär- Tage und haltet zum Präsidenten!

(Diese Anzeige ist bezahlt von S. C. Good, Präsident der Star Publishing Co., Lincoln, Neb.)